

# Miesbadener Tagblatt.

31. Jahrgang.  
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:  
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben  
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-  
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Einzelnen-Preis:  
Die einpaltige Zeitungs für lokale Anzeigen  
15 Pf., für auswärtige Anzeigen 25 Pf. —  
Reclamen die Zeitungs für Wiesbaden 50 Pf.,  
für Auswärts 75 Pf.

No. 332.

Mittwoch, den 19. Juli

1893.

## Schutz der Bauhandwerker.

Die gegenwärtige Krise im Baugewerbe ist in vielen Evidenzen, namentlich aber in Berlin, durch den Bauwindel hervorgerufen, der eine bedenkliche Erscheinung unseres modernen wirtschaftlichen Lebens bildet. Bauhandwerker sind vermögenslose Individuen, welche die Rolle des Bauunternehmers spielen. Der Arbeiter, welcher den Erwerb und Weiterverkauf städtischen Grundbesitzes geschäftsmäßig betreibt, indem er solchen billig aufkauft und ihn dann als Bauparzellen zu möglichst hohen Preisen an den Mann zu bringen sucht, würde seine Rechnung nicht immer bei soliden Bauunternehmern finden, da diese mit eigenem Kapital arbeiten und daher nur so viel Häuser bauen, als sie verliert zu machen im Stande sind. So bedient sich der Arbeiter eines Strohmannes in der Person irgend eines kleinen Ehrenmannes, an den er einen Bauplan verkauft und dem er außerdem noch das zum Hausbau nötige Kapital darleiht. Der strohmannliche Strohmann baut das Haus billig und schlecht und nimmt nach Fertigstellung des Hauses eine Hypothek auf, die in der Regel den ganzen Wert des Neubaus, einschließlich des Grund und Bodens, nahezu deckt; die gesamte Hypothekensumme aber fließt in die Tasche des Bauarbeiters, der ja den hochbemessenen Preis für das Baugrundstück sowie das geliehene Baukapital zu fordern hat. Findet sich nun nicht ein guter Käufer für das neue Haus, oder kommt es auf Antrag irgend eines Bauparzellens zu Versteigerung desselben, so gehen alle Bauparzellen, die an dem Bau gearbeitet haben, mit ihren Forderungen leer aus.

Diesem immer drückender betriebenen Bauwindel gegenüber ist es durchaus gerechtfertigt, wenn die Bauhandwerker sich größeren Schutz beanspruchen. Ihre Forderung geht dahin, daß innerhalb sechs Monaten nach der Gebrauchsumnahme sämtlichen am Neubau eines Grundstücks beteiligten gewesenen Lieferanten, Bauhandwerkern und Arbeitern ein gesetzliches, unbedingt prioritäres Pfandrecht für ihre durch Lieferung von Materialien oder Leistung von Arbeiten entstandenen Forderungen eingeräumt werden soll. Wenn diesem Verlangen stattgegeben wird, so würde damit sowohl dem Grundstücks- und Bauparzellenswindel wie der Bauhandwerker der Bauhandwerker auf die einfachste Weise abgeholfen werden. Die nächste Folge würde sein, daß neuen Bauparzellen nur noch gegen sofortige Bauparzahlung verkauft würden, und daß gewissens Hypothekenbanken und sonstige Darleiher erst den Ablauf der Frist von sechs Monaten nach Fertigstellung eines Grundstücks abwarten, bis sie daselbst hypothetisch beliehen. Ein Nachteil in gesamtgesellschaftlicher Beziehung würde hieraus nicht entstehen, im Gegenteil würden wir zu einer Gesundung des Bauwesens kommen, zu einer Regelung der Produktion von neuen Wohngebäuden, die sich dem wirklichen Bedürfnis anpassen. Alle unsoliden Elemente wären von vornherein aus dem Baugewerbe ausgeschlossen, und das Kreditwesen, das im heutigen wirtschaftlichen Leben nicht zu entbehren ist, würde innerhalb der Grenzen gehalten werden, welche den Arbeiter, die Ausbeutung und den Betrug ausschließen. Endlich aber wären der Arbeiter seines Lohnes und der redliche Geschäftsmann seiner Auslagen und seines Verdienstes sicher.

Es wäre sehr wünschenswert, daß die Regierung auf die Forderung der Bauhandwerker, deren Dringlichkeit auf allen Handwerker-Versammlungen betont wird, einging.

-n.

## Politische Tages-Bundschau.

In der ersten kurzen, fast nur von einem einzigen Gegenstand erfüllten Tagung war noch zu wenig Gelegenheit gegeben, den eigentlichen Charakter des neuen Reichstags, seine Leistungsfähigkeit und Brauchbarkeit kennen zu lernen. Ein festes Urtheil hierüber wird man erst abgeben können, wenn vielseitige Ausföhrungen der Besprechung zur Lösung kommen werden. Es ist immerhin eine bedeutsame Thatsache, daß ein großes Gesetzgebungsorgan wieder einmal ohne die Mitwirkung der Zentrumspartei, ja unter der heftigsten Bekämpfung durch dieselbe zu Stande kommen konnte. Das war früher nicht der Fall. Das „Zugeln an der Woge“ bilden jetzt keine Gruppen. Die liberale Staatsanschauung wird freilich, nachdem die eine Hälfte des Liberalismus zu Grunde liegt, noch weniger als früher Ansehen haben, sich zur Geltung zu bringen. Die Partei des gemäßigten Liberalismus hat sich auf ausgedehnt erhalten, aber auch sie wird unter gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen auf Vieles verzichten und sich darauf beschränken müssen, die wichtigsten Errungenschaften früherer Zeiten möglichst zu erhalten und zu verteidigen.

Wahlprüfungen haben in der verflochtenen kurzen Session des Reichstags noch gar nicht in Angriff genommen werden können. Es ist nur eine Anzahl von Wahlen, gegen die gar kein Einwand vorlag, von den Abtheilungen für gültig erklärt worden. In der nächsten Session wird dann aber die Wahlprüfungs-Kommission manche schwere Aufgabe zu lösen haben. Es sind in den jüngsten Wahlen bei allen Parteien Abgeordnete mit äußerst geringer, manchmal noch nicht ein Dutzend Stimmen betragsender Mehrheit gewählt worden, so daß der geringfügigste Verlust gegen die Wahlordnung von entscheidender Einwirkung auf das Ergebnis sein kann. Sodann sind bekanntlich in mehreren Fällen, namentlich in rheinisch-westfälischen Wahlkreisen, Einwendungen gegen die Rechtsgültigkeit solcher Wahlen erhoben worden, bei denen eine Verhinderung der Wahlgrenze auf dem einfachen Verwaltungswege infolge neuerdings vorgenommener Eingemeindungen von Vororten stattgefunden hat. Auch diese Frage muß, sei es nun durch den Reichstag selbst oder durch gerichtliches oder verwaltungsgerichtliches Erkenntnis, im Interesse der Rechtssicherheit baldigst zur Entscheidung gebracht werden.

Die finanzielle Frage regt natürlich Frankreich in hohem Grade auf, und gestern hat sich auch die Deputiertenkammer wieder einmal mit der Angelegenheit beschäftigt; der Abgeordnete Dreyfus interpellirte über die Vorgänge in Siam:

In der Begründung seiner Interpellation legt er den Thatbestand der Ereignisse am Mekong und am Menam dar und fordert Aufschluß, was die Regierung zu thun gedachte; er ersucht ferner, die Regierung möge sich über die Behandlung der Angelegenheit im englischen Parlament äußern. Der Minister des Innern hat den Verlauf der Ereignisse dar und schildert das Verhalten der Siamen auf dem linken Mekongufer sowie die verschiedenen Vorwände. Die französische Regierung habe Zeit verlor, um eine Unterhandlung anzuknüpfen, und Genußnahme verweigert. In der weiteren Entwicklung habe Frankreich Hilfe des Vickers erlangt, um seinen Ansprüchen Geltung zu verschaffen. Der Minister erwidert: Widerstand gegen die Weigerung im englischen Unterhaus. Lord Dufferin habe ihm erklärt, Frankreich werde in keinem Streit mit Siam niemals England vor sich haben. Die Regierung habe darauf erwidert, sie habe diese Haltung nicht natürlich, als sie nicht bedenklich, gegen Bangkok militärische Maßnahmen zu treffen, und sie werde, wenn sie dazu gezwungen sein sollte, England vorher davon benachrichtigen, damit es seinen Unterthanen den erforderlichen Schutz verschaffen könne. Darauf seien die bekannten Zwischenfälle eingetreten. Die Regierung habe der englischen zur Kenntnis gebracht, wie sehr sie von der Sprache, die Sir Edmund Grey im Unterhaus geführt, überrascht worden sei. Es sei ihr Bedauern, daß sie nicht sofortigen Maßnahmen Einlenken und andere Schritte nachzuweisen gewiesen, seine Strafkasse vor Bangkok zu verschieben. Man habe übrigens dabei die Absicht gehabt, seine Forderungen zu erfüllen, und nur wenn ein Angriff erfolge, ihn zu erwidern. Der Reichstag hat sich überdies, daß die Schiffe nicht rechtzeitig erreicht, und sie vor Bangkok hätten ankeru wollen, seien sie beschossen worden. (Beifall.) Sie seien Opfer einer Verletzung des Völkerrechts geworden. Die Handlungsweise Siams gegen Frankreich nicht, mehrere Gebilde zu haben. Es müßte Frankreich Genugthuung geben und seine Rechte anerkennen. Obgleich dies nicht, so müßte man Vorkehrungen treffen, und die Regierung hoffe, daß die Kammer Vertrauen zu ihrer Mäßigkeit und Entschlossenheit habe. Hierauf wird einmüthig eine Tagesordnung angenommen, die besagt, die Kammer rechne darauf, daß die Regierung Maßregeln treffe, um die Rechte Frankreichs in Indochina zur Anerkennung und Achtung zu bringen und Wiedergutmachung dafür zu erhalten.

## Deutsches Reich.

**Hof- und Personal-Nachrichten.** Der Abg. Heinrich Riedert, der zur Zeit in seinem 60. Lebensjahre steht, wird sich, wie die „Volkszeitung“ hört, in Kurzem zum zweiten Male verheirathen, und zwar mit der früheren Gattin des Geschichtsmalers Professor Werner Schuch. Die vormalige Frau Schuch ist eine Tochter von Levin Schönding.

**Berlin, 19. Juli.** Dem Bernehmen nach findet am 6. August in Frankfurt a. M. eine Konferenz der Finanzminister der deutschen Bundesstaaten mit Dr. Koller statt. — Ununterbrochen Berliner Freies Blatt man nicht, daß die Freie Presse in Siam sich zu einem Konflikt zwischen England und Frankreich anzuheben werden, daß die französische Regierung in London bereits Erklärungen abgegeben hat, denen zufolge sie die Unabhängigkeit und Souveränität Siams nicht anerkennen will. Eine entsprechende Antwort theilte die „Nationalzeitung“ gestern Abend aus London mit.

**Zum Vorschlag einer Interpellation** bemerkt der „Hann. Cour.“: Der Führer der konservativen Partei im Reichstag, Hr. v. Winterfeldt, hat bei der ersten Lesung der Militär-Vorlage am Donnerstag vor acht Tagen, wie er sich ausdrückt, sein „heuerliches Verdienststück“ vorgelesen, die Interpellation. Es scheint in konservativen Kreisen sehr beliebt zu haben, daß die Proklamation des Herrn v. Winterfeldt auf seinem Verdienststück außer in der konservativen Partei keine Beachtung gefunden hat. Es muß auffallen — schreibt die „Hann. Cour.“ — daß gerade jene Blätter, die sonst so liebreich und aufmerksam die „hannoverschen Steuerpläne“ dem Volke entziffern, diesmal dem v. Winterfeldtschen Proklamation gegenüber sich völlig schweigen verhalten. Der „Hann. Cour.“ gehört nicht zu jenen Blättern, welche Entstellungen über „hannoversche Steuerpläne“ als Sport betreiben; dennoch würden wir auch zu dem eruchten Vorschläge einer Interpellation das Wort erlassen haben, wenn wir nicht erst vor kurzer Zeit gestanden hätten. Dieser Steuerplan ist nämlich keineswegs ein Original-Entwurf des Herrn v. Winterfeldt, sondern auch von anderer Seite, u. A. von Herrn v. Stumm, wiederholt empfohlen worden. Da aber die „Hann. Cour.“ meint, daß das Schweigen der liberalen Presse irgend einen geheimen Hintergrund habe, eigenartige

Motive und dergl., so wollen wir ausdrücklich wiederholen, daß wir diese Steuer für durchaus verfehlt halten, gerade mit Rücksicht auf die augenblicklich so wenig befriedigende wirtschaftliche Lage. Die großen interessierten Firmen, Bankinstitute und dergl. würden es freilich tragen können, wenn die Steuer, wie zunächst angenommen, eine Vertheuerung der Interate herbeiführte; auch die große „Reklame“ würde schwerlich dadurch beinträchtigt werden. Es würden darunter lediglich die kleinen Gewerbetreibenden leiden, die sich, der Kosten wegen, nur schwerlich einmal zu einer Ankündigung in der Zeitung entschließen, die sich aber endlich doch dazu verließen, als dem einzigen Mittel, sich dem sonstigen Publikum bekannt zu machen oder wieder in Erinnerung zu bringen, und so ihrem kranken Absatz aufzuhelfen. Also gerade diejenigen gewerblichen Kreise würden von der Interatensteuer betroffen werden, für deren Interessen auch die Konventionen so gern leicht eintreten. Und die Zeitungen, die eine Interatensteuer belächeln würden, sind nicht die größeren, alten und gut fundierten Blätter in Berlin oder in der Provinz, sondern das milde die kleine Provinzialpresse sein, Zeitungen überwiegen von konfessioneller und gemäßigter liberaler Tendenz, die schon jetzt einen schweren Kampf ums Dasein gegen die billige Berliner Scherzblätter führen. Von jenen kleinen Blättern würden manche auf dem Weg bleiben, und jene Berliner Konfessionen mit ihren zerfahrenen Zeichen würden den Vortheil haben, falls das „heuerliche Verdienststück“ des Herrn v. Winterfeldt als Sieger durch die Wahl ginge. Wenn das offizielle Organ der konservativen Partei sich einen offenen Blick auf die Intelligenz des Verdienststückes des Parteiführers bewahrt hat, so muß sie unsere Bedenken beifügen.

**Kaiserlicher Dank.** Dem Reichstags-Gräflichen Capitul hat der Kaiser für die Darbringung der Militär-Vorlage durch folgende im Reichstags-Gräflichen Capitul unter dem 15. Juli veröffentlichten Dekret einen ehrenvollen Dank ausgesprochen. Dem Reichstags-Gräflichen Capitul v. Capitul. Mit freudiger Genugthuung blühe ich auf den erfolgreichen Abbruch der Verhandlungen über die Armee-Reform, welche durch die notwendige Vertheuerung unserer Wehrkraft eine Bürgschaft für die Sicherheit des Reichs und damit für eine gedeihliche Entwicklung unserer vaterländischen Verhältnisse darstellt. Neben der patriotischen Unterthänigkeit, welche das von Mir und Meinem hohen Vernehmen verleiht, ist in weiten Kreisen des deutschen Volkes sowie bei der Mehrheit des Reichstags gedankt hat, in das Zustandekommen dieses großen Werkes vor allem Ihr Verdienst, indem Sie mit schmerzlichen Gedankens, staatsmännischen Blick und hingebender Thätigkeit in allen Stadien der stattgehabten Erörterungen sich haben annehmen lassen, die Reform einem befriedigenden Ende entgegenzuführen. In der Wertheilung dieser Ihrer Verdienste weise ich Sie mit Meinen hohen Verbindungen ein, und es ist Mir eine angenehme Pflicht, Ihnen Meine volle Anerkennung und Meinen unauflöslichen Dank mit dem Wunsche auszusprechen, daß Ihre unwiderruflichen Dienste Mir und dem Vaterlande noch lange mögen erhalten bleiben!

**Bundschau im Reich.** Die Staatsregierung hat ihre Genehmigung zur Veranstaltung einer Lotterie für Siedebachthalb Vertheilung der hiesigen staatlichen Vertheilung. Der von dem Siedebachthalb Vertheilung der hiesigen staatlichen Vertheilung. Der von dem Siedebachthalb Vertheilung der hiesigen staatlichen Vertheilung.

## Ausland.

**Großbritannien.** In den tonangebenden politischen und militärischen Kreisen ist die Ansicht vorherrschend, daß England wegen seiner vielfachen politischen und Handelsinteressen in Siam keinesfalls zugeben könnte, daß dieses Reich durch einen unglücklichen Krieg von Frankreich annektiert oder unter Vorkaufsrecht gestellt würde. Die Substitution für die Hinterlassenen der „Victoria“ erachtete ein Million Mark. — In London eingetroffene Dampfer bringen die Nachricht, daß von Soudan Regierungsdampfer nach einer kleinen Zeit abgehen, auf welcher Kämpfe wohnen, um diese in ein Spital zu bringen. Die Leuten bereiten sich vor, die Truppen zu beschützen, so sie lieber sterben, als die Freiheit verlieren wollen.

**Frankreich.** Die neuartigen Kravatte im Quartier Latin zu Paris hatten gestern Abend im Amphitheater der medizinischen Fakultät ihr Nachspiel. Der vorgenannte Präsident des Studentenverbandes, Gustav Laurent, und das gesamte Comité blieben vor den verurtheilten Mitgliedern über ihre Haltung während der Wirren Erklärungen abgeben.

**Spanien.** Im Laufe des Monats Juni ist die schwebende Schuld Spaniens um 32,910,000 Pesta gewachsen.

**Serbien.** Auch dem Bericht des Finanzministers beträgt die Schuld Serbiens nicht, wie im Ausland verbreitet, 37,722,715 Pesta, sondern nur 18 Millionen Pesta. Für alle übrigen Ausgaben ist genügende Bedeckung vorhanden.

**Russland.** Die „Ruskaia“ schreibt: Nachdem kürzlich der österreichisch-ungarische Botschafter in einer Note an Russland den Abschluß eines Nichtbeteiligungs-Vertrages angeboten hatte, wenn dieses Österreich die gleichen Vergünstigungen wie Frankreich gewähre, ist es wahrscheinlich, daß der Antrag Anfall gefunden hat, daß der Vertrag noch vor dem deutsch-russischen Versteht wird.

**Asien.** Dem „Standard“ wird aus Shanghai gemeldet, daß die chinesische Regierung es ablehne, Genugthuung für die Ermordung der beiden japanischen Missionare zu gewähren. In Massenverrichtungen der Ausländer in Shanghai und Hankow wurden Resolutionen gefaßt, in welchen in den nächsten Ausföhrungen ein Einschreiten der ausländischen Mächte und eine Befragung des Vize-Königs sowie des Gouverneurs verlangt wird. Es sei kein Zweifel möglich, daß die Maubarine in Aussicht an der Ermordung der Missionare beteiligt seien. Die Situation sei eine entscheidende bedrohliche.

## Aus Kunst und Leben.

**Kunstverein.** Winterlandschaften mußten in der Synagoge, selbst wenn sie sich, wie in vielen Tagen, etwas kühl anfühlen, immer erziehend an, besonders aber, wenn sie so den Stempel des Wahren tragen, wie die beiden, welche derzeit hier ausgeföhrt sind. Hermann-Berlin scheint in seinem technisch sehr geschult be-



Die heutige Abend-Ausgabe umfaßt 6 Seiten.

1872

# Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 332. Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 19. Juli.

41. Jahrgang. 1893.

(41. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

## Nur eine halbe Stunde!

Roman von A. Nordmann.

Er wandte sich zu Sophien, um sie mit hinauszunehmen. Ebel aber, durch diese Nähe bis zum Wahnsinn erbittert, sprang dicht vor Kayserling hin und schrie ihm mit unheimlicher Wuth ins Gesicht: „Nein, jetzt sollst Du mich hören — Du — Du —“

Einen Augenblick hielt er inne, als erstarrte der ausströmende Groll seine Stimme, dann aber fuhr er mit verdoppelter Festigkeit fort:

„Siehst Du, Mensch, jetzt endlich habe ich Dich hier und kann Dir einmal sagen, wie mir ums Herz ist, was mir die langen Jahre, wo ich schweigen mußte, immer, wenn ich vor Dir stand, bis an den Hals stieg, daß ich verneinte, es müßte mich erwürgen. Ichre nur — ihr Leute, die ihr mit dem goldenen Äpfel im Munde geboren seid, habt freilich keine Ahnung davon, wie uns Andern zu Muth ist, denen immer und immer wieder der Eßigschwamm in das Gehirn hineingehoben wird!“

„Möchten Sie sich, Ebel, — was habe ich Ihnen gethan? Ich bin mir keiner Schuld gegen Sie bewußt,“ sagte Kayserling, von der fürchterlichen Leidenschaft des Hasses, die sich in Ebels verzerrten Zügen kundgab, beunruhigt.

„Was Du mir gethan hast, Du Fliegengespinn!“ brach Ebel abermals los. „Du aber Dein Glück, Dein vermeintes, ist's nicht einzeln? Bist es nicht schon in der Schule an, wo Du in den vordersten Reihen sahest, weil der Törrtel, Dein Alter, das Geld hatte, um Dir durch lehrerlästige Hauslehrer ein bißchen Grütze in den hohlen Schädel eintrichter zu lassen, während ich auf den letzten Bänken herumtaumeln mußte, von den Lehrern bis aufs Blut gepeinigt, von den Mitschülern verhöhnt und verpöbelt? Und nachher konntest Du mit Deinem glatten Gesicht und Deiner noch glatteren Zunge zwei Frauen besitzen und betrügen, während dem hübschen, plumpen Ebel seine hübsche Frau, die er auf den Händen trug, durchbrannte. Und mit wem? Mit dem sauberen Köstchen des Herrn Kayserling! Und als der dumme Ebel, der Ebel, sie wieder fand, wo war es? Im Spital, wo die Mutter seines Sohnes an einem infamen Leiden, der Frucht eines lasterhaften Lebens, elendlich umkam. Und Du hastest mir den Halsknoten ins Haus geschickt, Niemand anders als Du! Und nun fährst Du mir das Kind, an dem meine Seele hing, weil ich sie gehütet wie meinen Augapfel — Du, der sie auf die Straße hingeworfen hat wie eine angefaulte Frucht! Meine Jugend, meine Ehe, mein Heim hast Du vergiftet, verrotten — Niemand anders als Du — Du — und immer Du.“

Er griff, außer sich vor blindwüthendem Groll, den Kommerzienrath mit beiden Fäusten vorn am Rode und schüttelte ihn in rasender Leidenschaft. Kayserling war erbläut, aber nicht vor Furcht, sondern vor Zorn. Er riß sich los und stieß seinen Angreifer so kraßwoll zurück, daß dieser taumelte; im nächsten Augenblick hatte Ebel ein auf dem Tische liegendes, gedörrtes Taschentuch ergriffen und füllte auf Kayserling zu. Wüthend warf sich Sophie zwischen beide Männer, und ehe die tumultuarisch aufspringenden Arbeiter es hindern konnten, brach sie, in die Brust getroffen, mit einem erstarrten Schrei zusammen.

„Zum Arzt! Zum Arzt!“ rief Kayserling, der selbst in diesem entsetzlichen Augenblicke nicht alle Besonnenheit verlor und Sophie, die zusammengeknüllte Gestalt, wie

ein Kind aufhebend, in das Nebenzimmer trug, wo er sie behutsam auf ein Bett niederlegte. „Schnell Wasser, Ebel! Tücher!“

Aber Ebel rührte sich nicht; wie geistesabwesend starrte er auf den schmalen Brustkorb, der über Sophiens Kleid auf den Boden floß; einige der Arbeiter halfen dem Vater einen nothdürftigen Verband anlegen und Sophie bequemer betten, während vier von ihnen in verschleuderten Winkungen davonschickten, um ärztliche Hülfe aufzusuchen.

Glücklicher Weise hielt in der Nähe der Wagen eines Arztes. Der Arzt erschien in wenigen Minuten. Als er die Wunde untersucht hatte, schüttelte er bedenklich den Kopf. Der Kommerzienrath hatte kaum den Ritt zu fragen: „Ist die Wunde bedenklich?“

„Es ist keine Hoffnung!“ sagte der Arzt zögernd und tief ergriffen. „Wenn die junge Dame Verwundete hat, müssen dieselben rasch geholt werden. Sie wird die Nacht nicht überleben.“

„Wohin sollen wir gehen, Herr Kommerzienrath?“ fragte ehrerbietig einer der Arbeiter.

„Nach meinem Hause — Elisabeth soll kommen — ein Anderer soll sich in meinen Wagen setzen und nach Tammrode fahren, was die Pferde laufen können.“

Die Stimme brach dem Sprechenden, und er mußte sich das Gesicht verhehlen. Sanftlos verschwanden zwei der Arbeiter — auch die Andern entfernten sich leise aus dem Hause des Todes, und Kayserling blieb mit seiner Tochter und dem Arzte allein. Ebel hatte sich fortgeschlichen, als er den Anspruch des Arztes vernahm.

Eine Viertelstunde war verfloßen; da öffnete Sophie, die bis dahin bewußlos und schwer athmend gelegen hatte, die Augen. Sie erkannte ihren Vater, und der Schatten eines Lächelns schwebte um ihre bläulichen Lippen. Kayserling kniete an ihrem Lager nieder und nahm sanft eine ihrer Hände zwischen die seinigen.

„Elsin!“ flüsterte sie. „Und Meulengracht!“

„Ich habe nach Ihnen geschickt, Sie kommen bald,“ sagte der Kommerzienrath. „Auch Elisabeth wird kommen.“

„Verzeihe,“ sagte die Sterbende, „daß ich nicht gleich um Sie dachte — ja, Elisabeth auch — ich habe ihr viel zu sagen.“

Wieder stahl sich ein beinahe glückseliges Lächeln über ihre marmoreichen Züge, indem sie bat: „Weine doch nicht, Vater — es ist besser so!“

„Ich weine nicht,“ sagte Kayserling mit erstarrter Stimme, während ihm Thränen auf Thränen über die Wangen lief. „Du bist ja nur ganz leicht verwundet.“

„Nein, nein,“ erwiderte sie sanft und mit Mühe den Kopf schüttelnd — „ich lebe — das fühle ich. — Höre — Väterchen, meine Mutter wagte ja auch ihr Leben für Dich — ich bin ihrer würdig, eine gute Tochter gewesen — ich ahnte ihr nach. Meiner Mutter Bild soll Elsin haben, nicht wahr?“

„Wie Du willst, mein Kind,“ sagte Kayserling. „Und Elisabeth — darf ich für sie eine Bitte thun?“

Sie sah ihn stehend an.

„Sprich Deinen Wunsch aus, Sophie, ich erfülle ihn!“

„Verlege ich den Wunsch ihres Jüngers nicht!“ Horbert Clifford ließ sie und sie ließ ihn wieder.“

Ihr Vater erlosb schwebend die Hand: „Sie sollen einander angehören, wenn Du das so willst,“ sagte er.

Zurücklenkte die Sterbende, dann lag sie eine Weile still da, nur ab und zu mit ihrer kleinen Hand die Hand des Vaters leise drückend.

Elisabeth kam zuerst und kniete neben ihren Vater am Bette der Verwundeten. Kayserling fragte Sophie: „Soll ich ihr Alles sagen?“ Sie verneinte und bat, sie mit Elisabeth einige Augenblicke allein zu lassen. Kayserling ging hinaus und nahm den Arzt mit sich.

Wieder verging eine Viertelstunde, da rief Elisabeth, aufgelöst in unaufhaltsam sich ergießenden Thränen, beide wieder herein. Sophie lag mit leicht gerötheten Wangen da; man hätte ihr kaum angesehen, daß schon die Schatten des Todes tiefengroß auf ihrem Lebenspfade lagen. Was zwischen beiden Schwestern gesprochen worden war, ist ein Geheimniß geblieben, nur so viel bemerkte Kayserling, daß Elisabeth von Sophie erfahren hatte, sie seien Halbschwester.

„Kommt der Oberst noch nicht? Und Elsin?“ fragte Sophie nach einer Weile.

„Sie können noch nicht hier sein,“ entgegnete ihr Vater, „der Weg ist weit, es muß mindestens eine Stunde vergehen, ehe sie eintreffen können.“

Dann lag sie regungslos und anscheinend ohne Schmerzen da; auf Anordnung des Arztes wurde die Stille von Niemand unterbrochen; nur ab und zu wandte das liebliche Mädchen ihr Gesicht mit schwachem Lächeln ihrem Vater und ihrer Schwester zu, wie um ihnen Trost zu gewähren. Als aber beinahe eine Stunde verfloßen war, wurde sie unruhig, und mehr als einmal floß ihr Blut fragend nach dem Arzte hin. Er verstand sie. „Selen Sie ganz unbesorgt,“ sagte er, während er sich über sie beugte, „eine unmittelbare Gefahr ist nicht vorhanden. Sie werden die Jünger auf alle Fälle zu sehen bekommen.“

Sie dankte ihm und wartete fortan mit größerer Geduld. „Jetzt kommen sie!“ rief sie plötzlich mit lebhafter Freude.

Kayserling eilte an die Hausthür, und wirklich hörte er jetzt in weiter Ferne einen Wagen rollen, näher und näher kam das Gefährt, jetzt konnte er erkennen, daß es das seinige war. „Gott sei Dank!“ murmelte er inbrünstig.

Als aber der Wagen hielt, verlor der starke Mann doch die Fassung, die er so lange bewahrt hatte. „Deine Schwester stirbt!“ rief er mit gebrochener Stimme, und es dauerte einige Zeit, ehe er des heftigen Schmerzensausbruchs Herr werden konnte, der ihn beim Anblick der Willingschwester Sophiens zu übermächtigen drohte.

Meulengracht schüttelte ihm stumm die Hand und hielt ihn zurück, als Elsin beständigen Schritten hineinwühlte; sie folgten langsamer, beide nicht willig, Jense des erschütternden Wiedersehens zwischen den Schwestern zu sein.

Sophiens Haupt ruhte an Elsin's Schulter, als sie hineintraten, sie streifte Meulengracht ihre Rechte entgegen, und ein warmer Strahl heller Glückseligkeit verklärte ihr Antlitz. „Ondelken! Gott sei Dank! daß ich Dich noch zu sehen bekommen habe!“ rief sie mit überströmender Herzlichkeit.

Keines Wortes mächtig, beugte sich Meulengracht über sie und küßte sie auf die Stirn, dann setzte er sich zu Kayserling an das Fußende des Bettes, während zu Häupten Elisabeth und Elsin, in der Mitte der Arzte saßen.

So saßen sie, ab und zu einige leise Worte wechselnd, beinahe eine Stunde beisammen; dann verfiel Sophie in einen leichten Schlummer; als sie daraus wieder erwachte, sagte sie zu Elsin: „Ich habe unsere Mutter gesehen — so unaussprechlich schön, wie sie ist! Sie wartet schon auf mich. Verzeih mir, den Vater nicht vereinnamen zu lassen. Elisabeth wird bald von ihm gehen. Du mußt dann für Onkel Meulengracht und für unsern Vater leben.“

(Fortsetzung folgt.)

## Ueber die Amerikanerin.

In Deutschland stellt man sich die Amerikanerin gewöhnlich als eine reiche und elegante Person ohne Bildung vor, die sich schon Morgens früh mit Seide und Brillanten schmückt und dann tagsüber auf Säukutschfahnen herumliegt und Candy schmeckt, am Abends in Gesellschaft zu gehen und zu „sitzen“. Nun ja, so schreibt der Chicagoer Korrespondent der „Köln. Ztg.“, es giebt schon solche, aber — es giebt auch andere, ganz andere! Nämlich tapfere Arbeiterinnen auf der Heerstraße des Lebens, die sich als ledige Mädchen fleißig und selbständig durch die Welt schlagen, als Ehefrauen ihre Männer durch Mitarbeit in deren Geschäften oder durch eigenen Erwerb redlich unterstützen. Man bekommt ordentlich Hochachtung vor diesen schlanken, blauen, jarten Dingern, wenn man sie beobachtet, wie fleißig und fromm sie arbeiten: hinter dem Schalter der Post und Telegraphie, hinter den Ladentischen der großen Geschäfte, in der Schreibstube des Rechtsanwalts, im Empfangszimmer des Arztes, an den Maschinen der großen Druckereien, an den Kassen der Gasthöfe. Überall Damen, mitten unter den Herren und die gleichen Geschäfte erledigend. „Sehen Sie, ich liebe die Damen vor,“ sagte uns der Besitzer eines großen Geschäftes, „denn sie sind regelmäßiger und nicht so frech wie die männlichen Beamten; sie trinken nicht, sie bummeln nicht, sie rauchen nicht, und sie schwärzen nicht während der Arbeit. Zudem sind sie sehr zuverlässig und rechnen durchgehends besser als die Männer.“ Und dazu sind sie viel billiger,“ warf ein Europäer ein. „Why?“ sagte der Amerikaner verwundert. „Warum sollten sie billiger sein? Man bezahlt doch den Dienst, nicht die Person. Nein, billiger sind sie nicht. Ich schreibe eine Stelle aus: 25 Dollars die Woche. Es melden sich ein paar Leute, und ich nehme den besten Bewerber. Ob Mann oder Weib: 25 Dollars die Woche.“

Das ist der Hauptunterschied zwischen der Frauennarbeit in Europa und in Amerika. Bei uns ist die Frau die Gehildete, in Amerika die Gleichberechtigte. Dieser erste Erfolg, der nichts Anderes ist als der Ausfluß der amerikanischen Gerechtigkeit und Fortschrittsfähigkeit, stieg den Frauen naturgemäß zu Kopf, und auf diesem Erfolge bauten sie ihre Bestrebungen nach vollkommener Gleichberechtigung auf. In einzelnen Gegenden sind sie weit vorgedrungen damit. Es giebt mehrere Staaten, in denen weibliche Rechtsanwältinnen, weibliche Geistliche predigen, weibliche Richter Recht sprechen, und bei der letzten Präsidentenwahl trat eine Dame sogar als Bewerberin um die Stelle eines Leiters der Geschäfte der Vereinigten Staaten auf und heimte wirklich viele tausend Stimmen ein. Auch im Staate Illinois haben die Frauen schon Zutritt in allen möglichen Stellungen der Verwaltung, des Handels und der Industrie gefunden, und wie schon gesagt, man beobachtet sie mit Achtung und Theilnahme bei der Arbeit. Und diese Theilnahme verringert sich gewiß nicht, wenn man sie nach vollbrachter Arbeit belohnen und selbständig im Restaurant ihre bescheidene Mahlzeit einnehmen sieht oder, wenn man ihnen nachschaut, wie sie sicher und ruhig in dem betäubenden Menschengetöse ihres Weges ziehen, ihre Bahn bestreiten und so fort.

Ob sie auch so gute Sattinnen und Mütter sind? fragt der Korrespondent und beantwortet diese Frage zweifelnd. Wenn ich sie so betrachte, die durchgehends übermäßig schlanken Wadengehälften mit dem herben Ausdruck um Mund und Wangen, mit den kühlen grauen oder blaugrauen Augen, die Einen so überlegen ruhig anschauen, dann denke ich mir, daß sie von der Natur wohl mehr dazu geschaffen sind, gute Kameraden eines Mannes zu sein, körperlose Wesen, die den Kampf ums Dasein getreulich mit durchfechten, als leidenschaftliche Liebesgöttinnen, um deren Guld ein Jüngling eine Dummheit macht, ein Mann ein Ver-

brechen begeht. Es steht aber auch in diesen amerikanischen Weibern eine ganz andere Lebensanschauung als in unsern europäischen. Sie wollen nicht der Ephen sein, der sich liebend an irgend einer Eiche emporraut, sondern ihr Sinn geht danach, selbst Eiche zu sein. Die Eiche ist der Heirath willen ist ihnen eine Zügellosigkeit, und wenn keine Verbesserung ihrer Lage, und zwar eine wesentliche Verbesserung, dabei herauskommt, so bleiben sie lieber Fräulein Lehrerin, Fräulein Bureauvorsteher oder Fräulein Postsekretär, als Frau zu werden. Und Manche, die es gar nicht nötig hätten, nimmt nach der Eheschließung die frühere Thätigkeit wieder auf, nur um von dem Manne nicht wirthschaftlich abhängig zu sein, sondern über ein eigenes Einkommen zu verfügen und den Mann zu unterstützen. Auf die tausendförmigen kleinen Ausflüge alle, durch welche bei uns die Frauen der mittleren Stände ihren Männern die Kosten des Haushalts ersichtern: Fäden, Wenden, Neugarniren, im Hause arbeiten u. s. w. u. s. w. — darauf preßt die Amerikanerin etwas. Da wird einfach aus dem Bollen heraus angehängt und verbraucht. Was schaffst du, das wirft man fort, um es durch Neues zu ersetzen. Die oft rührende Liebe und Anhänglichkeit, mit der eine deutsche Hausfrau an ihren Möbeln, an ihren Teppichen, an ihrem Leinwandschrank hängt, ist für eine Amerikanerin einfach unverständlich.

Erleichtert wird den amerikanischen Frauen ihr ganzes Leben durch die hohe Stellung, die in Amerika das Weib einnimmt. Wo auch immer ein Weib sich zeigt, wird es von jedem Amerikaner als Lady behandelt. Sobald eine Frau einen Fahrstuhl betritt, nehmen alle Männer, die sich darin befinden, sofort den Hut ab. Sobald eine Frau in einen besetzten Straßenbahnwagen tritt, räumt ihr ein Mann einen Platz ein. Doch das sind schließlich äußere Dinge, auf die ich einen besondern Werth nicht lege; ich theile sie nur mit, weil ich gerade von der Stellung der Frauen rede. Was

